

tionalitäten so böses Blut entstand und kaum jemand eine Form von ‚Donaukonföderation‘ anstrebte. So gesehen machte Franz Joseph indirekt auch jeden ernsthaften Versuch unmöglich, in der Zwischenkriegszeit ein ‚gemeinsam‘ denkendes und handelndes Zentraleuropa zu schaffen.“ (S. 192) sollten angesichts der Komplexität der historischen Situation wohl überdacht und diskutiert werden. Das Einbeziehen von Heinrich Friedjungs biographischer Skizze über Franz Joseph auf der Grundlage zahlreicher Interviews mit prominenten Zeitzeugen hätte manche Gewichtung im Urteil verändern können.

Man kann sich beim Lesen dieses Buches des Verdachts nicht erwehren, daß sich der von Beller zitierte Ausspruch von Karl Marx: „Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken [...]“ für den Verfasser klammheimlich in: „Franz Joseph machte seine eigene Geschichte und er machte sie allein aus freien Stücken [...]“ verwandelt. Die interessante und anspruchsvolle Vorgabe für seine politische Biographie, Möglichkeiten und Grenzen der individuellen Macht des Kaisers auszuloten, konnte Beller nicht überzeugend umsetzen. Abschließend bleibt die Frage, ob sich ein Biograph mit einem Menschen befassen sollte, der für ihn eine so geringe Herausforderung darstellt.

*Margret Friedrich*

---

Petra Streng/Gunter Bakay, *Bauernerotik in den Alpen. Das Liebesleben der Tiroler vom Mittelalter bis ins zwanzigste Jahrhundert.*

*Innsbruck: Edition Löwenzahn, 1997; 202 Seiten.*

Oder: eine Tiroler Version von Woody Allens Aufklärungsklamotte „Was sie schon immer über Sex wissen wollten“.

Petra Streng und Gunter Bakay verfolgen mit ihrem Büchlein vor allem ein Ziel: Sie machen sich auf, das Bild vom „prüden, gottesfürchtigen Älpler“ als Klischee konservativer Geister zu entblößen. Die Tiroler seien – anders als ihr Ruf besagt – durchaus ein „liebeshastig Völkchen“, und das schon seit „Ötzi Zeiten“. Gerade die jungen und ledigen Tiroler hätten entgegen gängiger Forschungsmeinungen nie ein Leben in Keuschheit gefristet. Auch mit der so viel beschworenen Frömmigkeit der Tiroler sei es – so ein weiteres Aufklärungsziel der Autoren – nicht weit her gewesen. Und so erfreuen sich die beiden an der Erkenntnis, daß der Tiroler schon immer ganz normal gewesen sei. Streng und Bakay lassen sich bei ihrem Spaziergang an die Stätten der Liebe von der Lust an der vermeintlichen Enthüllung leiten. Eine Lust aber, die der Erkenntnis im Folgenden leider immer wieder im Wege steht.

Die beiden Autoren beginnen ihren „erotischen Streifzug“ auf der Alm, genauer auf der Galtalm, dem Ort berauschender Hirtenromantik. Sie führen dann ihre Leser auf die Sennalm zur schönen und vermeintlich stets verfügbaren Sennerin. Denn für Streng und Bakay steht eines fest: Auf der Alm da

gab's sie sehr wohl, die Sünd'. Das Leben dort sei frei und ungebunden gewesen. Hier konnten – so die Einschätzung der Autoren (S. 45) – „die jungen Leute mehr oder weniger unbeobachtet zusammenkommen, zarte Bande knüpfen oder schlicht ihrem Trieb nachgeben“.

Doch nicht nur die Alm habe den Tirolern die Möglichkeit geboten, „die Liebe zu finden“ (S. 48). Auch auf den Tanzveranstaltungen an den zahlreichen Festtagen und auf den Nachhausewegen habe der Tiroler ungezwungen seinen Liebesfreuden frönen können. Mit Wonne halten Streng/Bakay fest: statt Gott zu dienen, habe der Tiroler an Sonn- und Feiertagen getanzt und geliebt. Und so hielte er's heute noch: Die Zeltfeste, die Lieder und die Musikgruppen seien lebendiger Beweis.

Heiß, so der Gang durch den Lustgarten weiter, sei es auch in den Brechlhütten und Spinnstuben hergegangen, im Heimgarten, beim Fensterln und Nachtschwärmen. Selbst vor den Klöstern und Seelsorgern habe die Lust nicht Halt gemacht. Wichtig ist es den Autoren auch festzuhalten, daß Homosexualität und Sodomie, wenn auch tabuisiert und quellenmäßig nicht zu fassen, zum Liebesalltag der Tiroler gezählt haben. Dreinreden lassen, so betonen Streng/Bakay mehrmals, habe sich der Tiroler überdies keineswegs. Geistliche wie weltliche Verordnungen, die der Tanzlust, der Nachtschwärmerie, dem Fensterln und ähnlichem Einhalt gebieten wollten, seien stets wirkungslos geblieben.

Keine Darstellung des Liebeslebens der Ledigen auch, ohne auf die Folgen einzugehen, die „Früchte der Liebe und

was man dagegen unternommen hat“. In diesem Zusammenhang wird der Leser zunächst darüber aufgeklärt, daß ein lediges Kind in Tirol, zumal im Unterinntal, kein großes Problem dargestellt habe. Arbeitskräfte habe man immer brauchen können. Wollte man dennoch ein Kind verhindern, haben einem in Tirol – wie überall – nur beschränkte Mittel zur Verfügung gestanden: Vom Coitus Interruptus, von mechanischen und kultischen Hilfsmitteln, von Kräutern und Kindstötung ist hier die Rede.

Bei aller Lust und allem Frust kommen die beiden Autoren zu folgendem Schluß: die jungen Tiroler und Tirolerinnen hatten vor allem ein Ziel vor Augen, den sicheren Hafen der Ehe. Hier nimmt der Streifzug durch die Stätten der Lust eine überraschende Wende. Heiraten mußte man, so Streng und Bakay, „was man bekommt und nicht was man gern möchte“. Ökonomische und soziale Interessen, nicht Lust und Liebe, bestimmten Partnerwahl und Heirat. Damit sind die Autoren am Ende ihres Rundgangs angekommen.

Viel Spannendes, viel Amüsantes gibt es zu lesen. Das Buch enthält zahlreiche Anregungen zu einem Thema, das gerade für Tirol einer intensiven Durchleuchtung bedarf. Angesichts der ehemals späten und eingeschränkten Heiratsmöglichkeiten in Tirol ist die Gleichsetzung von Ledigenstatus und Keuschheit in der Tat problematisch und die Suche nach einer Ledigenkultur ein lohnendes Unterfangen. Und doch werden sich Streng und Bakay eine Menge Kritik gefallen lassen müssen.

Das inzwischen weithin akzeptierte historische Wissen um die soziale Normiertheit von Liebe, Sexualität und Heirat bleibt in ihrer Darstellung außen vor. Soziale Kontrolle und streng geregeltes Brauchtum entschieden über die Handlungsmöglichkeiten gerade im Geschlechtlichen. So dürfte wie in einigen anderen mitteleuropäischen Regionen auch für Tirol gelten: Wo immer sich Möglichkeiten des Zusammenlebens und der sexuellen Begegnung eröffneten, waren sie eingebunden in ein familiales und dörfliches Regelsystem der Brautwerbung und Eheanbahnung. Selbst Streng/Bakay liefern hierfür Beweise, wenn sie beispielsweise von den strengen Regeln beim Gaßgehen berichten. Weitgehend unberücksichtigt bleiben Günther Pallavers Erkenntnisse bezüglich der Einflußmöglichkeiten von Kirche und Obrigkeit auf das Liebesleben der Tiroler und Tirolerinnen (Das Ende der schamlosen Zeit, Wien 1987). Auch meine Analyse der obrigkeitlichen Heiratsbeschränkungen zeigt, wie sehr die sexuellen Beziehungen in ein umfassendes Netz sozialer Kontrolle und Normiertheit eingebunden waren (Heirat als Privileg, Wien/München 1997).

Die Schilderungen des promiskuitiven Treibens auf den Almen, in den Spinnstuben oder den Heimgärten, die Streng/Bakay reichlich zitieren, entstammen zumeist der bürgerlichen Feder, der bürgerlichen Deutung dörflichen Lebens, Feierns und Brauchtums und letztlich wohl auch der bürgerlichen Phantasie. Sie sollten nicht unreflektiert als Beleg eines freizügigen Lebens stehen bleiben, mit dem die Autoren das Bild vom „prüden und gottes-

fürchtigen Tiroler“ als reines Phantasiegebilde entlarven wollen. Streng/Bakay lassen sich m. E. zu sehr von ihrem aufklärerischen Anspruch leiten. Die zum Teil hochinteressanten Quellen hätten kritischer und mit anderem Erkenntnisinteresse bearbeitet werden müssen.

So bleibt der Erkenntnisgewinn leider gering. Dies um so mehr, als die beiden Autoren ohne zeitliche und soziale Differenzierung argumentieren. Als Leser kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die beiden Autoren vor allem gegen gegenwärtige konservative Strömungen in Tirol ansprechen, die gleichgeschlechtliche Liebe, nackte Christusdarstellungen oder moderne Theaterinszenierungen verfemen. Der Tiroler müsse sich, so soll wohl der Leser schließen, endlich modernisieren. Ein lebendiger Blick auf das Liebesleben der Ledigen stand lange aus und hätte zu einem gewinnbringenderen Unterfangen werden können, wäre er mehr geschichtswissenschaftlichen Spielregeln als politischen Anliegen verpflichtet gewesen.

*Elisabeth Mantl*

---

Anton Holzer, Die Bewaffnung des Auges. Die Drei Zinnen oder Eine kleine Geschichte vom Blick auf das Gebirge.

*Wien: Verlag Turia + Kant, 1996; 124 Seiten.*

Kaum ein Gebirgsmassiv der Alpen ist so sehr in den Kanon vertrauter Ansichten eingegangen wie die „Drei Zinnen“ in den Dolomiten – jene Trias fast senkrecht abstürzender Felsengipfel, die